

Zukunftskonferenz Musikhochschulen

5. Symposium Qualität und Vollangebot

Forum II

Impulsreferat: Studierende aus aller Welt – interkulturelle Kommunikation als Chance

Caroline Y. Robertson-von Trotha

Anrede

1. Einführende Anmerkungen

Ich freue mich, Ihnen einige Thesen, Fragen und mögliche Handlungsansätze zum Thema „Studierende aus aller Welt – interkulturelle Kommunikation als Chance“ vortragen zu dürfen. In unserer Zeit des raschen Wandels, der Globalisierung mit ihren komplexen Anpassungserfordernissen, der zunehmenden Internationalisierung und Mobilität sowie den umfangreichen demografischen Veränderungen ist interkulturelle Kommunikation aus meiner Sicht eine – wenn nicht gar *die* – bedeutendste Schlüsselqualifikation, die wir unseren Studierenden vermitteln können und vermitteln müssen.

These 1: Interkulturelle Kommunikation ist nicht nur eine Chance, sie ist eine Notwendigkeit.

Obwohl das Thema sehr wichtig ist, wird es häufig unterschätzt und bleibt oft auf den hinteren Rängen unserer Handlungsagenden. Warum ist das so? Hierzu gibt es sicherlich viele Fragen und auch viele Antworten. Ich werde lediglich einige wenige nennen, die uns helfen sollen, das Thema besser zu verorten.

Zum einen wurde das Thema ‚Interkultur‘ oft einseitig aus einer defizitären Grundhaltung erörtert: Was müssen wir tun, damit Kommunikation und damit auch Integration überhaupt stattfinden können? Probleme wurden herausgearbeitet, ohne dabei die Chancen und Potenziale genauer anzusehen und entsprechend zu nutzen. Die Folgen waren leider allzu oft die pauschale Wahrnehmung von Personen mit Migrationshintergrund als Problem; die Verzögerung der Bereitstellung angemessener und notwendiger Maßnahmen, die eine interkulturelle Kommunikation fördern oder gar erst ermöglichen, vor allem das Fehlen einer echten Willkommenskultur.

Zum anderen lässt sich auch die gegenteilige Einschätzung beobachten: In einer zunehmend vernetzten Welt ereignet sich eine interkulturelle Öffnung und Akzeptanz von selbst. Wir sind immer mehr von transkulturellen Prägungen unserer Kulturen umgeben; eine bewusste Integrationspolitik ist dieser Einschätzung gemäß daher eher kontraproduktiv und deshalb nicht besonders förderungswürdig.

2. Wo stehen wir wirklich? Einige empirische Daten

Wo stehen wir wirklich? Anhand der Herkunftsländer der Studierenden, die aus aller Welt zu uns kommen, möchte ich vor allem die damit verbundenen Chancen herausarbeiten, ohne jedoch die teils erheblichen Defizite der Integration zu übergehen. Abgesehen von einer Verantwortung der

Hochschulen, bestmöglich für ihre Studierenden zu sorgen, bedeuten ungelöste Probleme der Kommunikation zumeist auch, dass Potenziale der Interkultur ungenutzt bleiben. Und das geschieht in nicht unerheblichem Maße.

In einer gemeinsamen Erklärung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des DAAD vom 15. Juli 2014 wird festgestellt, dass noch nie so viele ausländische Studierende an deutschen Hochschulen eingeschrieben waren wie zum gegenwärtigen Zeitpunkt.¹ Die Studie „Wissenschaft weltoffen 2014“ liefert differenzierte quantitative Daten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland:²

Insgesamt beträgt der Anteil ausländischer Studierender 11,3% einschließlich der sogenannten ‚Bildungsinländer‘ – dies kann durchaus als ein positives Indiz für einen besseren Integrationserfolg in der schulischen Bildungspolitik angesehen werden. Insbesondere fällt ein sehr deutlicher Anstieg von 37% in den Masterstudiengängen der Universitäten auf. 2012 gab es 13% mehr Studienanfänger an den Fachhochschulen, wobei der Anstieg der Bildungsausländer davon 6% ausmachte. Die Verteilung der Studierenden auf die Fächer und Disziplinen bestätigt die anhaltende Attraktivität insbesondere der Ingenieurwissenschaften und der Kunst- und Kulturwissenschaften. Ein kurzer Blick auf die Herkunftsländer bestätigt China als das nach wie vor wichtigste Herkunftsland. Nach Asien kommen die meisten Bildungsausländer aus Westeuropa, sicherlich als Folge des Erasmus-Programms. Auffällig ist der Anstieg um 50% bei den Studienanfängern aus Ägypten und Tunesien.

Für eine qualitative Verortung der Notwendigkeit der interkulturellen Kommunikation verweise ich auf ein weiteres Ergebnis der Studie: 50% der ausländischen Absolventen bleiben über einen längeren Zeitraum in Deutschland. Davon wollen über 30% für immer bleiben und über 40% für mindestens zehn Jahre – eine hochinteressante Entwicklung im Hinblick auf unsere demografischen Probleme. Außerdem möchte ich eine gemeinsame Erklärung von Hochschulrektorenkonferenz und Arbeitgeberverband anführen, in der es heißt, „die Rolle der Hochschulen in Bezug auf mehr Zuwanderung müsse gestärkt werden“.³

Was die Entwicklung an den Musikhochschulen angeht, sind diese generellen Zahlen zu relativieren, nicht aber die grundsätzlichen Chancen und Probleme, auch wenn sie sich an den Musikhochschulen qualitativ und quantitativ anders darstellen.

Quantitativ liegen die Zahlen der ausländischen Studierenden deutlich höher als an den Fachhochschulen und Universitäten. Im WS 2009/2010 waren mehr als ein Drittel der Studierenden an den Kunst- und Musikhochschulen in Baden-Württemberg aus dem Ausland. Diese Zahl liegt über dem Bundesdurchschnitt und ist doppelt so hoch wie an den Universitäten. Die Studierenden kommen mehrheitlich aus Südkorea, China und Japan und studieren am häufigsten Musik und Musikwissenschaft. Bei den Musikhochschulen liegt der Anteil in Freiburg und Mannheim bei etwa 50%, in Stuttgart liegt er niedriger bei 38%. In Trossingen gibt der Anteil von 43% eine rückläufige Tendenz wieder. Der Anteil der ausländischen Studierenden an der HfM Karlsruhe beträgt etwa 34%, am KIT sind es mit etwa 17% gerade halb so viel. Wenn man sich klarmacht, dass die 624 Studierenden an der HfM aus 50 verschiedenen Nationen kommen, wird die Spannweite von Chancen und Herausforderungen deutlich.

¹ Vgl. BMBF/DAAD: Deutschland ist weltoffen, 15.07.2014; <http://www.bmbf.de/media/press/PM0715-063.pdf> [21.07.2014].

² Vgl. DAAD/DZHW (Hrsg.): Wissenschaft weltoffen 2014. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland, Bielefeld 2014; vgl. auch <http://www.wissenschaftweltoffen.de> [21.07.2014].

³ BDA/HRK: Hochschulen und Wirtschaft fordern mehr Zuwanderung über das Wissenschaftssystem, 10.07.2014; <http://www.hrk.de/presse/pressemitteilungen/pressemitteilung/meldung/3504> [21.07.2014].

These 2: Eine steigende Anzahl von Bildungsinländern und Bildungsausländern erhöht die Potenziale des interkulturellen Lernens. Versäumnisse, diese Chance zu nutzen, wiegen daher immer schwerer und weisen auf die unaufschiebbare Verantwortung hin, differenzierte Qualifikationsangebote verpflichtend einzuführen.

Lassen Sie mich einige Gemeinsamkeiten aller Hochschulen darstellen, bevor ich auf einige der Besonderheiten der Musikhochschulen eingehe. An allen Hochschulen sind ähnliche Problembereiche erkennbar. Beispielhaft sei auf die ethnischen Gruppenbildungen hingewiesen: Erasmus bleibt bei Erasmus, Chinesen mit Chinesen, Deutsche mit Deutschen. In meinem Seminar am International Department am KIT haben dies meine eigenen Studierenden gerade wieder bestätigt.

These 3: Begegnung fördert interkulturelle Verständigung und den Abbau von stereotypischen Vorurteilen. Begegnungschancen und -räume müssen organisiert werden, weil sich intensivere Kontakte in aller Regel nicht von allein ergeben.

In diesem Kontext stellt sich die Frage der Sprachkompetenz. In der Hochschule, vor allem aber in der Gesellschaft, in der viele nach dem Studium leben und arbeiten wollen, sind Sprachkenntnisse unverzichtbar. Viele Studien bestätigen die zentrale Bedeutung der Sprachkompetenz: Ohne Sprachkenntnisse besteht immer wieder die Gefahr einer ethnischen Ghettoisierung, nur bedingter gesellschaftlicher Teilhabe und verringerter Arbeitsmarktchancen. Nicht alle unsere Absolventen werden zu Stars, Solisten und Celebrities!

Umgekehrt sind die Sprachkenntnisse der deutschen Studierenden oft nicht von der Qualität, wie sie für eine interkulturelle Kommunikation erforderlich wären. Die Chancen deutscher Absolventen auf dem internationalen Arbeitsmarkt werden dadurch reduziert.

Für eine gelebte interkulturelle Kommunikation innerhalb und außerhalb unserer Bildungsinstitutionen reichen Sprachkenntnisse allerdings alleine nicht aus. Es sollten formelle und informelle Angebote gemacht werden, die zu gemeinsamen Erlebnissen und Erfahrungen führen. Weiterhin brauchen wir inhaltliche Konzeptionen, die Orientierungswissen über die zentralen Werte unserer europäischen Gesellschaften bereitstellen: neben lokalem Wissen über „Land und Leute“, die Vermittlung grundlegender Normen über Rechtstaatlichkeit und Demokratie, über Menschenrechte und Kulturpluralismus und über aktuelle gesellschaftliche Probleme und Entwicklungen, die eine gesellschaftliche Teilhabe erst ermöglichen.

Der Austausch zwischen ausländischen und deutschen Studierenden trägt zur *Internationalisation at Home* bei. Nachdem Ende der 90er-Jahre nur etwa 10% der Studierenden im Ausland studierten, haben wir damals gemeinsam mit fünf weiteren europäischen Universitäten unter der Bezeichnung ‚IaH‘ ein Konzept entwickelt. Aus Zeitgründen kann ich nicht weiter darauf eingehen – es gibt sehr viele Formate, Einzelansätze und Projekte im Rahmen der Internationalisierung und der interkulturellen Kommunikation, aber zumeist kein klares, verbindliches und überfachliches Konzept. Interkulturelles Lernen bedeutet, etwas über die jeweilige Kultur des anderen zu erfahren, dafür offen zu sein und im Dialog über Chancen und Grenzen kultureller Vielfalt zu diskutieren.

Oft fehlen aber didaktische Vermittlungsmethoden und Kompetenzen, die die Chancen interkultureller Kommunikation in multikulturellen Lernumgebungen zu nutzen wissen. Dies hat auch mit der noch fehlenden interkulturellen Öffnung an den Hochschulen zu tun. Die bereits zitierte Studie des DAAD zeigt zwar einen Anstieg von Forschern aus dem Ausland.⁴ An den Universitäten liegt aber

⁴ Vgl. DAAD/DZHW (Hrsg.): Wissenschaft weltoffen 2014. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland, Bielefeld 2014; vgl. auch <http://www.wissenschaftweltoffen.de> [21.07.2014].

der Anteil von ausländischen Professoren bei lediglich 6,5%. An den Musikhochschulen ist der Anteil sicherlich höher – höhere Zahlen garantieren allerdings nicht, dass eine Hochschule bereits interkulturell aufgestellt ist. Musik als Welterbe, ob durch Klassik, Pop oder Jazz, ist eine hervorragende Basis für den interkulturellen Austausch. Alleine reicht sie aber nicht aus.

Obwohl eine Fülle von Angeboten verschiedenster Art besteht, werden die Chancen einer interkulturellen Kommunikation an unseren Hochschulen und durch unsere Hochschulen nicht in dem Maße genutzt, wie es wünschenswert wäre und möglich erscheint.

These 4: Die Musikhochschulen mit ihrer herausragenden Bedeutung für kulturelle Bildung, für die Vermittlung und Weiterentwicklung des kulturellen Erbes, und mit ihren großen Möglichkeiten zum transkulturellen Austausch könnten Modellcharakter entwickeln.

Zusammenfassend möchte ich einige mögliche Maßnahmen und Handlungsbereiche benennen:

1. Ein gemeinsam entwickeltes Leitbild ‚Kulturelle Diversität an Hochschulen‘ kann wesentlich zur Ausbildung einer gelebten interkulturellen Kommunikation beitragen und ihre jeweiligen Stärken und Schwächen identifizieren helfen.
2. Die Chancen, interkulturelle Kompetenzen bestmöglich zu nutzen, setzen klare inhaltliche und strukturelle Konzepte und Rahmenbedingungen voraus. Studierende und Hochschulmitglieder müssen sich aktiv in diesem Prozess einbringen.
3. Hochschulleitungen tragen die Verantwortung für eine höhere Priorisierung des Themenbereichs ‚Kulturelle Diversität‘. Sensibilisierung, Qualifizierung und Unterstützung des Hochschulpersonals durch interkulturelle Trainingsangebote stellen wichtige Weiterbildungsnotwendigkeiten dar (auch „Teach the Prof.“)! Insbesondere ist für eine bessere Ausdifferenzierung der formellen und informellen Lernprozesse zu sorgen.
4. Eine Überprüfung der Wohnsituation, insbesondere hinsichtlich der Förderung interkultureller Kommunikation, und die Vermeidung ethnischer Ghettos sollten regelmäßig stattfinden. Eine Analyse des interkulturellen Umfelds und dessen Nutzung sowie die intensivere Kooperation mit städtischen Institutionen und Kulturanbietern könnten weiterhelfen.
5. Die Musikhochschulen sind selbst Kulturanbieter und können eine wichtige aktive Vermittlerrolle bei der interkulturellen Öffnung und Weiterentwicklung eines städtischen Publikums einnehmen.
6. Über Social Media, Internet, Lernradio und weitere Medien können integrierte Ansätze einer *cross culture* sowie Angebote einer transkulturellen *global music* in Diskussions- und Dialogforen weiterentwickelt werden. Die damit verbundenen Vorteile der Qualifikation und Identifikation für Studierende können somit zu einer Publikumsentwicklung beitragen.
7. Die Verhältnisse von Bring- und Holschuld sowie für Pflichtangebote und Zusatzqualifikationen im Bereich der interkulturellen Kommunikation sollten kritisch überprüft werden. Instrumente des Monitoring und der Evaluation gehören dazu.
8. Und *last but not least*: Die Kontinuität des Prozesses muss gewährleistet sein. Dafür brauchen die Hochschulen eine verlässliche Finanzierung, die eine systematische interkulturelle Öffnung und Internationalisierung sichert. In der Vergangenheit haben einzelne Finanzierungen und Programme beeindruckende Ideen und Projekte hervorgebracht, die aber leider aufgrund der finanziellen Rahmenbedingungen oft nicht zu einer konsequenten und kontinuierlichen Umsetzung geführt haben bzw. führen konnten.

Ich bin davon überzeugt, dass wir gemeinsam die große Bedeutung und Verantwortung des Themas ‚interkulturelle Kommunikation‘ für unsere Hochschulen deutlich weiterentwickeln können.

Quellenverzeichnis

BDA/HRK: Hochschulen und Wirtschaft fordern mehr Zuwanderung über das Wissenschaftssystem, 10.07.2014; <http://www.hrk.de/presse/pressemitteilungen/pressemitteilung/meldung/3504>
[21.07.2014]

BMBF/DAAD: Deutschland ist weltoffen, 15.07.2014; http://www.bmbf.de/_media/press/PM0715-063.pdf [21.07.2014]

DAAD/DZHW (Hrsg.): Wissenschaft weltoffen 2014. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland, Bielefeld 2014; vgl. auch <http://www.wissenschaftweltoffen.de>
[21.07.2014]